

NEUMARKT – FÜRTH – RIGA – USA

von Ernest Haas

Widmung

Indem ich, der einzige aus Neumarkt stammende jüdische Überlebende des Holocaust und seiner Vernichtungslager, die Geschichte meiner Familie aufschreibe, hoffe ich, das Andenken meiner lieben Schwester Ilse Margot Haas, meiner geliebten Eltern, meiner Tanten, Onkeln, Cousins und Cousinen und der restlichen Juden der Gemeinde Neumarkt zu ehren. In aller Bescheidenheit hoffe ich, dass diese Erinnerungen sie ehren, wie sie es verdienen.



Meine Schwester Ilse und ich um 1927/28
(Foto: privat)

Neumarkt

Meine ersten Jahre in Neumarkt im bayrischen Bezirk der Oberpfalz waren bis zur Machtergreifung der Nazis am 30. Januar 1933 wie die aller anderen Kinder. Ich wurde am 1. Juni 1925 in Neumarkt geboren. Zu meiner Familie gehörten mein Vater Semi Haas, geboren am 13. Mai 1889 in Sulzbürg (in der Oberpfalz), meine Mutter Frieda Haas, geborene Steinber-

ger, geboren am 22. Oktober 1893 in Colmberg nahe Ansbach (im bayrischen Bezirk Zentralfranken), meine Schwester Ilse Margot, geboren am 1. März 1924 in Neumarkt und mein jüngerer Bruder Walter, geboren am 1. April 1927.

Wir wurden geboren, als meine Familie in einem Haus Am Schlossweiher lebte. Als ich ungefähr vier Jahre alt war, zogen wir in die Obere Marktstraße 39, die später in Adolf-Hitler-Straße umbenannt wurde. Am Schlossweiher wohnte eine nicht-jüdische Familie neben uns, die Hubers. Wir standen uns sehr nahe und ich erinnere mich, dass ich die Frau des Hauses immer Huber-Mutti nannte. Sie mochte uns Kinder sehr und besuchte uns noch bis 1934/35 in unserem neuen Haus, als es unklug wurde mit Juden zu verkehren.

Ich ging schon sehr früh in den Kindergarten. Es war eine katholische Einrichtung mit Nonnen als Lehrerinnen, die nahe der Stadtpfarrkirche lag. Ich erinnere mich, dass ich am ersten Tag zur Toilette musste. Es war dort sehr dunkel und ich hatte Angst und weinte. Die Nonne war sehr freundlich und rief meine Schwester Ilse, die mich mitnahm.

Ich habe von meiner frühesten Kindheit an besonders schöne Erinnerungen an meine Schwester Ilse. Ilse war sehr lebhaft, voller Liebe für das Leben. Ich erinnere mich noch, wie sie die Straße bis zum Eingang des Stadtparks hinunterrannte und sich das Bein brach.



Ilse Margot und Hermann Baruch am 4. September 1937.

Hermann war ungefähr im selben Alter wie meine Schwester. Sein Vater Kurt und sein Großvater Adolf hatten einen Laden für Herrenkonfektion in der Oberen Marktstraße. Hermann, ein Einzelkind, und seine Eltern kamen im Holocaust ums Leben.

(Foto: privat)

Ich begann in Colmberg nahe Ansbach mit der Schule. Der Grund, warum ich dorthin ging, war, dass meine Cousine Else Wittelshöfer auf die Realschule gehen wollte. Da Colmberg mit seinen 700 Einwohnern keine hatte, kam sie zu uns und lebte bei uns. Ein paar Jahre zuvor war Elses einziger Bruder Fritz im Alter von 5 Jahren an Leukämie gestorben. Sein Tod hatte eine große Leere in ihrer Familie hinterlassen und ich wurde gefragt, ob ich nicht eine Weile mit ihren Eltern leben wollte, da ihre Mutter die Schwester meiner Mutter war. Für ein oder zwei Jahre wohnte ich also dort. Dann bekam ich Heimweh und ging zurück nach Neumarkt. Dies geschah, nachdem Hitler am 30. Januar 1933 an die Macht kam.

Als ich zurückkam, fand ich heraus, dass mein Vater und andere jüdische Männer in Neumarkt gleich nach dem 30. Januar verhaftet und in Schutzhaft genommen worden waren. Unser Haus und andere Häuser waren auch nach Waffen durchsucht worden!!! Einer der verhafteten Männer war Manny Hahn, der Sohn von Marcus Hahn. Zwei seiner Brüder waren im 1. Weltkrieg gefallen. Manny war Witwer und hatte zwei junge Mädchen. Sie alle wurden im Holocaust getötet und auch sein Bruder Julius wurde ermordet.

Der Hass auf Juden begann zu blühen. Der Lehrer, den ich in Colmberg hatte war Nazi und ermutigte die anderen Kinder, mich zu verprügeln. Ich war das einzige jüdische Kind. Er fragte die anderen Kinder einmal, ob er dem Judenjungen ein paar tüchtig hinten drauf geben sollte, was er dann auch tat aus keinem anderen Grund als aus seinem Hass heraus. Das mag mein Bedürfnis nach Neumarkt zurückzukehren beschleunigt haben.

Dort ging ich dann in die evangelische Schule in der Bahnhofsstraße. Ich hatte Oberlehrer Bock, ein sehr netter Mann. In der Zwischenzeit hatte meine Schwester ihre Schulausbildung am Mädchen-Lyzeum in Neumarkt begonnen. Die Nonnen waren sehr nett zu ihr und sie brachte gewöhnlich Lesezeichen mit aufgedrucktem „Bien“ (französisch für „gut gemacht“) als Auszeichnung mit nach Hause. Bis wir nach Fürth umzogen, besuchte sie die Nonnen noch im Kloster auf dem Mariahilfberg.

Die Verfolgung durch die Nazis begann zunächst langsam, nahm dann aber ziemlich schnell zu. Ich erinnere mich, dass ich noch für ein oder zwei Jahre nicht nur mit jüdischen, sondern auch mit nichtjüdischen Kindern meines Alters spielte. Ich erinnere mich an zwei, besonders an Apotheker-Heinz. Seinem Großvater gehörte die Stadtapotheke am Oberen Marktplatz. Der Vater von Express-Hans war zweiter Direktor der Express-Fabrik, die die älteste Fahrradfabrik auf dem europäischen Kontinent war. Zufälligerweise wurde sie von einer jüdischen Familie, den Goldschmidts, gegründet, die ursprünglich einen Eisenwarenladen in der Oberen Marktstraße geführt hatten. Jemand hat mir erzählt, dass Hans nach dem 2. Weltkrieg für die Firma Dehn & Söhne gegenüber von unserem Haus arbeitete.

Sturmtruppen der SA waren nun oft vor Läden von jüdischen Besitzern postiert, um die Menschen am Eintreten zu hindern. Zudem schüchtern sie nichtjüdische Ladenbesitzer ein, Juden nicht zu bedienen, indem sie „Judenknecht“ auf den Bürgersteig vor dem Laden malten, wie beim Friseur Bogner. Andere Nazis wurden immer gewalttätiger. Ein Nazi, der mit Nachnamen Peter hieß, besaß einen Laden auf der Oberen Marktstraße. Eines Tages schaute ein jüdischer Junge mit Namen Schüle in sein Schaufenster. Peter kam heraus, verprügelte ihn und sagte: „Du Judenbengel, dass du mir nie wieder in mein Schaufenster siehst!“

Wally Hans (Hans war ihr Nachname nach der Heirat), eine Christin, nahm mich manchmal mit in die Stadtpfarrkirche, was ich besonders an Weihnachten mochte, sie nun aber nicht mehr tun konnte.

Um diese Zeit (1937/38) hatte Hitler angeordnet, dass es nur noch Gemeinschaftsschulen geben durfte (also nicht konfessionell gebundene anstatt der evangelischen und katholischen Schulen). Ich ging nun in die ehemals katholische Schule nahe der Stadtpfarrkirche.

Dadurch verlor ich meinen netten Lehrer Herrn Bock. Mein neuer Lehrer war ein gewalttätiger Nazi, der die anderen Kinder dazu anstiftete, mir nach der Schule aufzulauern, um mich zu fangen und zu verprügeln, was nun mehrmals die Woche passierte.

Das Leben der ganzen Familie in Neumarkt wurde mehr und mehr schwierig. Mehrmals die Woche marschierte die SA gewöhnlich an unserem Haus vorbei und sang: „Hängt die Juden! Stellt die Bonzen an die Wand!“ oder „Wenn das Judenblut vom Messer spritzt“.

Mein Vater war Frontkämpfer im 1. Weltkrieg und Schwerkriegsbeschädigter. Er hatte einen Lungenschuss abbekommen und hatte einen Anspruch auf eine Pension, was er aus patriotischen Gründen abgelehnt hatte. Ich erinnere mich noch, wie ein Major vom Wehrkreisamt Neumarkt zu meinem Vater sagte: „Aber Haas, warum machen Sie sich den Sorgen? Sie sind Frontkämpfer und Schwerkriegsbeschädigter!“ Aber zu diesem Zeitpunkt hatte sein voriger Dienst für das Land schon keine Bedeutung mehr.

Mein Großvater Seligman Haas, der zweiter Bürgermeister und Ehrenbürger der kleinen Stadt Sulzbürg war, wurde 1943 deportiert und ermordet. Einer Broschüre des Heimatmuseums Sulzbürgs zufolge erhielt der einzige Bruder meines Vaters das Eiserne Kreuz erster Klasse. Er wurde ebenfalls 1943 deportiert und ermordet. Rosa, die einzige Schwester meines Vaters, wurde zusammen mit ihrem Mann, auch ein Frontkämpfer, deportiert, beide starben.

Meine Mutter Frieda, geborene Steinberger, aus Colmberg in Zentralfranken war das jüngste von elf Kindern. Ihr Bruder Daniel floh 1938/39 aus Deutschland in die USA. Er war im 1. Weltkrieg Leutnant gewesen. Ihr Bruder Sigfried in Würzburg (Unterfranken) war im 1. Weltkrieg Oberfeldwebel und wurde im gleichen Transport nach Riga deportiert wie wir und dort getötet. Ihr Bruder Jakob war Hauptfeldwebel und wurde ebenfalls mit uns von Fürth aus deportiert und dann in Riga getötet. Ihre Schwester Lisa, deren Mann und ihre Tochter Herta aus Fürth/Zirndorf wurden mit uns deportiert und in Riga ermordet. Ihre Schwester Sofie Frank und ihr Mann Ludwig, der schwerkriegsbeschädigt (taub) war, wurden nach Theresienstadt deportiert und überlebten. Ihre Schwester Ida und ihr Mann Rudolf Wittelshöfer wurden von München aus deportiert und getötet. Ihr Bruder Justin starb im Oktober 1941 in München an einem Herzinfarkt, den er erlitt als er für die Deportation in den Osten auf einen Zug geladen wurde. Ihr Bruder Emil, der im 1. Weltkrieg schwer verwundet worden war, erlag später seinen Verletzungen. Ihre Schwester Minna starb um 1930 eines natürlichen Todes, wie auch ihr Bruder Louis 1932. Er hatte zwei Töchter, sogenannte Mischlinge (in der Sprache der Nazis), die beide überlebten.

In der Zwischenzeit verschlimmerte sich die Lage weiter. Juden war es nicht mehr erlaubt Auszeichnungen für ihren Kriegsdienst zu tragen. Ihnen wurde verboten in Parks zu gehen und sie wurden aus ihren Geschäften und Berufen gedrängt. Mein Nazilehrer fuhr fort andere Kinder immer öfter dazu anzustacheln, mich zu schlagen, sobald wir das Schulgebäude verlassen hatten. Meiner Schwester und meinem Bruder ging es in dieser Hinsicht besser. Die Nonnen, die meine Schwester noch immer unterrichteten, waren nett zu ihr und der Lehrer meines Bruders war kein Nazi-Aufwiegler.

Irgendwann, ich denke es war 1937, gab es bei uns eine weitere große Schikane. Beamte der Kriminalpolizei Regensburg, der Bezirkshauptstadt, kamen in unser Haus und durchsuchten alles vom Dachboden bis zum Keller – nach was??? Einer von ihnen war ein wenig anständiger. Als er mit meiner Mutter allein war, sagte er ihr, dass der Brief eines jungen Mädchens (ich glaube ihr Name war Wassermann) an meine Schwester Ilse abgefangen worden war. Sie und ihre Familie hatten kurz zuvor Neumarkt verlassen und waren nach Palästina gegangen und sie schrieb, wieviel besser das Leben dort sei. Der Beamte sagte, dass meine (da-

mals dreizehnjährige) Schwester sehr wahrscheinlich anti-deutsche Propaganda verbreitete. Sie fanden nichts und gingen wieder.

Es war Ende 1937 oder Anfang 1938, als meine Eltern entschieden, dass wir nicht länger in Neumarkt leben konnten. Wir hatten ein sogenanntes Affidavit (eine eidesstattliche Erklärung) eines Verwandten, das uns ermöglichte in die USA zu gehen, aber unsere Quotennummer¹ war sehr hoch. Wir hatten uns auch um eine Ausreise nach Palästina beworben, aber das britische Weißbuch² schränkte die Einwanderung stark ein. Im Mai 1938 verließen mein Freund Fritz Neustädter und seine Eltern Deutschland in Richtung USA. Fritz war ein Einzelkind. Er und mein Bruder Walter sind die einzigen aus Neumarkt stammenden Juden, von denen ich weiß, dass sie noch am Leben sind. Beide verließen Neumarkt bevor die Deportationen begannen. Fritz wurde Professor in Harvard und am MIT³. Wir haben wöchentlich Kontakt miteinander. Sein Vater hatte eine Zeit lang in Südafrika gelebt und besaß die südafrikanische Staatsbürgerschaft, dennoch hatte er Schwierigkeiten dorthin zu kommen, weil er im 1. Weltkrieg nach Deutschland zurückgekehrt war und in die deutsche Armee eingetreten war.

Gedenken in Neumarkt

Ich besitze eine Broschüre mit dem Titel „Das erste halbe Jahrhundert der Israelitischen Kulturgemeinde Neumarkt (Opf.)“ 1919 von J.M. Boegl gedruckt, die die Namen von 10 Juden aus Neumarkt beinhaltet, die im 1. Weltkrieg ihr Leben ließen. Ein Buch in Erinnerung an jene Juden, die im 1. Weltkrieg fielen, das, glaube ich, im Jahr 1927 gedruckt wurde und eine Einleitung vom früheren Generalfeldmarschall und späteren Reichspräsidenten Paul von Hindenburg besitzt, listet sogar 11 Männer aus Neumarkt auf.

Kurt Romstöck, der frühere Oberbürgermeister von Neumarkt, veröffentlichte einige Bücher über die Geschichte Neumarkts. Er strich die Namen der Juden aus der Liste der gefallenen Soldaten des 1. Weltkriegs. Er ließ auch ein neues Denkmal mit allen Namen der Gefallenen bauen und ließ die Namen der jüdischen Soldaten wieder aus. Einige deutsche Städte und Gemeinden ergänzten sogar die Opfer des Holocaust auf solchen Denkmälern.

Mein Freund Fritz Neustädter und ich schrieben an Romstöck und erhielten nur gehässige Antworten. Zwei Personen, die ich in New York traf, wollten helfen. Eine davon war Beate Klarsfeld, die zur evangelischen Kirche gehört und mit dem evangelischen Pfarrer in Neumarkt korrespondierte, der sich sehr bemühte zu helfen, allerdings weiß ich nicht, ob er Erfolg hatte. Ich habe einiges an Korrespondenz zu dieser Sache in meinem Besitz. Ein anderer Herr, den ich traf, war der Vizevorsitzende des Axel Springer Verlags. Er schrieb von Berlin aus an Romstöck, aber bekam im Grunde nur die Antwort, dass er ihn nicht länger belästigen und die Vergangenheit ruhen lassen sollte. Ich habe noch einen Brief von Springer. Romstöck war sicherlich, wenn nicht ganz und gar Nazi, dann zumindest ein starker Nazisympathisant. Nach der Romstöckenttäuschung hatte ich persönlich keinen direkten Kontakt mehr mit Neumarkt, bis ich einen Brief des Ostendorfer Gymnasiums erhielt, in dem drei junge Schüler mit der Unterstützung ihres Religionslehrers Herrn Enzenberger sich nach dem Schicksal meiner verstobene Schwester (seligen Angedenkens⁴) erkundigten. Sie erforschen

¹Amerika begrenzte die Einwanderungsquote für jüdische Flüchtlinge.

² Das am 17. Mai 1939 veröffentlichte Weißbuch beinhaltete eine von der britischen Regierung verfolgte Politik im Mandatsgebiet Palästina, die unter anderem die jüdische Einwanderung nach Palästina betraf

³ Massachusetts Institute of Technology.

⁴ Im Jüdischen ist es Tradition eine solche Formulierung hinter den Namen einer verstorbenen Person zu setzen, im Englischen steht hier die Formulierung „of blessed memory“, die Übertragung für das Hebräische ל"ז (ז"ל) Abkürzung für zichrono livracha (לברכה זיכרונה) or zichrona livracha (לברכה זיכרונה).

dankenswerterweise ein beschämendes Kapitel der Geschichte. Nach fast 65 Jahren des Schweigens wird die tragische Geschichte der Juden aus Neumarkt endlich erzählt.

Fürth

Im Sommer 1938 zogen wir nach Fürth und ich sah Neumarkt bis Ende 1945 nicht wieder. Fürth hatte eine größere jüdische Gemeinde, eine jüdische Schule und neun Synagogen. Der Antisemitismus in Fürth war weniger gewalttätig als in Neumarkt und die jüdische Schule bot in gewisser Weise eine geschützte Umgebung. Das war eine erhebliche Verbesserung.

Im Sommer 1938 verbrachten mein Bruder und ich unsere letzten Ferien in Colmberg. Meine Großeltern mütterlicherseits waren gestorben, aber ihr Haus und ihr Hof waren noch da und drei Geschwister meiner Mutter wohnten mit ihren Familien dort. Keiner von ihnen überlebte den Holocaust.

Die Verfolgung der Juden durch die Nazis schritt nun rasch voran. Irgendwann im Frühherbst 1938 mussten die Juden ihre Radios bei ihrer jeweiligen Gestapodienststelle abgeben, um sie noch mehr von der Welt zu isolieren.

Dann kam der 9. November 1938⁵. Mein Vater besuchte gerade meinen damals 77-jährigen Großvater in Neumarkt. Er wurde dort verhaftet und nach Dachau transportiert. In Fürth wurden am 9. November 7 Synagogen niedergebrannt und viele Juden wurden verhaftet und zusammengeschlagen. Die verhafteten Juden wurden ins Berolzheimerianum gebracht, ein soziales Zentrum, das der Stadt Fürth von der jüdischen Familie Berolzheimer gestiftet worden war, die einige Jahre zuvor von Fürth in die USA ausgewandert war. In diesem Zentrum wurden die Juden misshandelt. Noch vorhandene jüdische Läden und jüdisches Eigentum wurden zerstört.

Ein nichtjüdischer Nachbar warnte uns und meinte, vielleicht wäre es besser unsere Wohnung zu verlassen. So liefen meine Mutter, mein Bruder, meine Schwester und ich ziellos in der Gegend um Fürth umher, um dem Pogrom zu entgehen. Schließlich, als es dunkel wurde, kehrten wir zu unserer Wohnung zurück und stellten fest, dass niemand gekommen war, um nach uns zu suchen.

Nun machten wir uns Sorgen um meinen Papa. Es dauerte Tage, bis wir herausfanden, dass er nach Dachau gebracht worden war. Es war eine nervenaufreibende Zeit für meine Mutter, die plötzlich allein mit drei 14-, 13- und 11-jährigen Kindern war. Vielleicht eine Woche später erhielt eine jüdische Frau aus Fürth eine Urne mit der Asche ihres Mannes aus dem KZ Dachau. Als Todesursache wurde „auf der Flucht erschossen“ angegeben. Ich kannte den Mann. Er hätte nie versucht zu fliehen, weil es genauso vergeblich gewesen wäre wie wenn ich versucht hätte, durch den Ärmelkanal zu schwimmen. Zum Glück kam mein Vater nach ungefähr drei Wochen nach Hause.

Um 1940 wurde die jüdische Schule in Fürth geschlossen und ich musste in die jüdische Schule in der Oberen Kanalstraße in Nürnberg wechseln. Mein Fahrrad hatte man mir weggenommen und ich durfte die Straßenbahn nicht benutzen.⁶ Ich musste zur örtlichen Gestapodienststelle, um eine Genehmigung für die Benutzung der Bahn zu erhalten. Es gab eine Haltestelle zwischen Fürth und Nürnberg nahe der Oberen Kanalstraße. Ich saß dem örtlichen Chef der Gestapo gegenüber. Sein Name war Kandel. Ich war völlig verängstigt, aber ich bekam die Genehmigung. Nach dem Krieg habe ich oft darüber nachgedacht, was wohl mit Kandels Tochter passierte, die das Downsyndrom hatte und folglich geistig behindert war. Schickte er sie in den Tod, wie es das Euthanasieprogramm der Nazis vorsah?

⁵ die sogenannte Reichskristallnacht oder Reichspogromnacht

⁶ Das NS-Regime schränkte durch solche Maßnahmen die Bewegungsfreiheit der jüdischen Bevölkerung ab 1938 systematisch ein.

Meine Eltern versuchten nun, uns Kinder zu retten. Meine Schwester ging in ein Hachschara, was eine landwirtschaftliche Einrichtung war, in der Schüler auf die Ausreise nach Palästina vorbereitet wurden, aber es gab zu viele Bewerber für zu wenig Plätze und deshalb kam sie zurück nach Hause. 1941 ergab sich für meinen Bruder die Möglichkeit mit einem Kindertransport in die USA zu gehen. Nur Kindern unter 16 wurde es erlaubt auszureisen, da die Nazis sagten, die älteren würden in die feindlichen Armeen eintreten. Er verließ uns am 9. August 1941 im Alter von 14 Jahren und reiste über Portugal in die Vereinigten Staaten. Ein Kind mit 14 wegzuschicken, verursachte in unserer Familie bittere Tränen. Mein Vater erhielt die Erlaubnis, mit meinem Bruder bis nach Berlin zu reisen, von wo aus der Kindertransport organisiert wurde. Die Belastung war furchtbar, aber meine Eltern wollten meinen Bruder retten. Zu diesem Zeitpunkt mussten wir schon alle den Judenstern tragen und Israel oder Sara (als Beinamen) zu unserem eigentlichen Namen dazu fügen. Wir waren ein gebrandmarktes Volk. Ungefähr ein oder zwei Jahre zuvor, hatten wir alle Silberwaren und allen Schmuck mit Ausnahme der Eheringe bei der Gestapo abliefern müssen.

Riga

Am 23. November 1941 wurde uns mitgeteilt, dass wir am 27. November in den Osten deportiert werden würden. Wir schickten meinem Bruder eine letzte Postkarte in die USA. Am 27. November fuhr ein Lastwagen vor unserem Haus vor. Ein SS-Mann in schwarzer Uniform mit Gewehr saß hinten. Wir wurden aufgeladen. Unsere Wohnung wurde versiegelt und ich fand später heraus, dass unser ganzes Hab und Gut versteigert wurde. Der Lastwagen brachte uns nach Langwasser, einem Stadtteil Nürnbergs, wo sich auf dem ehemaligen Reichsparteitagsgelände der Nazis ein Kriegsgefangenenlager befand. Ein paar Tage später wurden wir auf Züge geladen und verließen Nürnberg in Richtung eines unbekanntes Ziels.⁷ Gestapoauzeichnungen zufolge wurden mehr als 1000 Personen deportiert.

Am 2. Dezember 1941 hielten wir auf einem Abstellgleis und erfuhren, dass wir uns außerhalb Rigas befanden, der Hauptstadt Lettlands. Ein Aufgebot von SD (Sicherheitsdienst) und lettischer SS begrüßte uns und ließ uns in unser erstes Lager marschieren: Jungfernhof. Der Kommandant war ein Unterscharführer namens Seck. Er machte seine Absicht von Anfang an sehr deutlich: Er sagte uns, dass er schon tausende Juden getötet hatte und dass ein paar mehr oder weniger ihn nicht kümmern würden. Er hatte schon einen auf dem Weg nach Jungfernhof erschossen, einen jungen Mann aus Fürth, der ihm vermutlich nicht schnell genug ging. Im Oktober und November hatten der SD und die lettische SS schon 30-40000 lettische Juden und die Insassen eines Transports aus Berlin mit etwa 1000 Juden erschossen.⁸

Das Leben in Jungfernhof war schrecklich, immer war man hungrig und es war kalt (im Winter 1941/42). Einige weitere Transporte (mit jeweils um die 1000 Personen) erreichten Jungfernhof aus Stuttgart, Wien und Hamburg, sodass Ende 1941 nahezu 4000 Menschen im Lager waren. Die wenigen Baracken waren völlig überfüllt und Seck hatte angeordnet, dass die große Latrine nun sowohl von Männern als auch von Frauen benutzt werden musste, was sehr entwürdigend war. Die Nazis hatten eine Lösung für das Problem der Überfüllung: Alle Alten, Kinder und Menschen, die arbeitsunfähig waren wurden am 26. März 1942 erschos-

⁷ Vom Bahnhof Märzfeld, der ursprünglich für den Transport der Anhänger der NSDAP zum Reichsparteitag gebaut wurde, wurden im November 1941 und März 1942 die Juden aus Nürnberg und Nordbayern in den Osten deportiert.

⁸ Um Platz zu schaffen, wurden am sogenannten „Rigaer Blutsonntag“ lettische Juden aus dem Rigaer Ghetto getrieben und im Wald von Rumbula erschossen. Als die Erschießungen begannen, waren schon die Berliner Juden erschossen worden, die mit dem ersten Transport aus dem Reichsgebiet zu einem Zeitpunkt angekommen waren, als man noch nicht wusste, wohin mit ihnen.

sen.⁹ Ich kannte viele dieser Menschen, eine von ihnen war ein kleines ungefähr 11-jähriges Mädchen namens Maria Stein, die in Fürth auf unserem Stockwerk gewohnt hatte. Sie war ein süßes Kind.

An einen Vorfall, der sich auf dem Güterbahnhof Skirotava in Riga im Dezember 1941 oder Januar 1942 ereignete, denke ich oft und träume sogar manchmal von ihm. Wir arbeiteten und entluden Güterwagons in Skirotava. Neben uns arbeitete eine Gruppe russischer Kriegsgefangener. Sie wurden von Wehrmachtssoldaten bewacht, wohingegen wir von der lettischen SS bewacht wurden. Die Russen sahen sehr abgemagert aus, während die Wachen der Wehrmacht gerade aßen. Einer der Wachen rief einem jungen Russen zu: „Russki, willst du eine Scheibe Brot, dann komm her!“ Er warf das Brot einem sehr jung aussehenden Gefangenen zu, der nach vorne sprang, um es zu fangen. Der Wachmann nahm sein Gewehr und schoss dem Russen in den Kopf, sodass das Blut überall hin spritzte. Er schrie die anderen Gefangenen an: „Das wird euch lehren, nicht aus der Reihe zu treten!“ Die Kameraden des Wachmanns lachten als wäre dies das lustigste Ereignis überhaupt gewesen. Ich war schockiert. Ich hatte gedacht, dass die Jahre der Propaganda eine unglaubliche Atmosphäre des Judenhasses geschaffen hatten, nicht aber, dass es diesen Hass auch gegen die Russen gab.

In all der Zeit ertrugen wir Schläge und Tötungen. Am 4. Juli 1942 wurden die meisten der verbliebenen Insassen von Jungfernhof auf Lastwagen geladen. Wir wussten nicht, ob wir nun alle erschossen werden oder wohin wir sonst geschickt werden. Wir wurden ins Ghetto gebracht, das sich in einem ehemaligen Teil Rigas, der Moskauer Vorstadt, befand. Tatsächlich war das eine Verbesserung, da meine Familie, Vater, Mutter, Ilse und ich nun zusammenlebten. Wir wohnten in einem kleinen Raum in einem alten Gebäude in der Moskauer Straße 21, aber wir waren zum ersten Mal seit Fürth wieder zusammen. So viel ich weiß, wurden wir dorthin gebracht, um näher an Orten zu sein, an denen die Nazis jüdische Sklavenarbeiter einsetzen konnten. Ich wurde zum Kommando SS Kraftfahrzeugwerkstätte abkommandiert, das wegen seiner Lage auch SS-Vairogs genannt wurde.¹⁰ Meine Mutter und meine Schwester arbeiteten in verschiedenen Kommandos. Ilse wurde schließlich zur Kasernierung Torf (einem Lager, wo Torf gestochen wurde) geschickt. Folglich waren wir tatsächlich nur ab und zu zusammen. Wir arbeiteten 6 ½ oder 7 Tage die Woche und das immer hungrig. Ich erinnere mich, dass ich zeitweilig mit einem jungen Mann meines Alters zusammenarbeitete, sein Name war Robert Fischer und er war aus Wien, weil er ständig unter quälendem Hunger litt, redete er unaufhörlich über die Wiener Kochkunst.

Menschen wurden jederzeit erschossen, getötet, gehängt oder geschlagen. Ein junges Mädchen wurde gehängt, weil sie angeblich bei einem Arbeitskommando eine Beziehung mit einem Wehrmachtssoldaten hatte und die Meldung besagte, der Soldat würde an die Front geschickt. Trotzdem schlief der Kommandant des Ghettos für mindestens ein Jahr mit einer jungen jüdischen Frau aus Wien. Soviel ich weiß, war er aus Breslau und verheiratet.

Der Schlimmste von ihnen war Sturmbannführer Dr. Lange aus Mannheim, der Chef der SD und der Sicherheitspolizei Lettland. Er war ein zutiefst grausamer und schrecklicher Sadist, der oft von seinem Adjutanten Untersturmführer Maiwald begleitet wurde. Andere SS-Männer erzählten von seinen Taten im Hof des Zentralgefängnisses von Riga, nach denen er die Juden, die er misshandelt hatte, tötete. An vielen Freitagen ging er ins Lager Salaspils um Juden bis zum Tod auspeitschen oder hängen zu lassen.

⁹ In der sogenannten „Aktion Dünamünde“ wurden im Frühjahr 1942 ca. 1900 Menschen aus dem Rigaer Ghetto und dem KZ Jungfernhof in einem nahegelegenen Wald ermordet und in Massengräbern verscharrt.

¹⁰ In Riga hatte Ford von 1937-1940 eine Produktionsstätte, wo der Ford-Vairogs gebaut wurde, zudem gab es in Riga eine Wagonfabrik mit Namen Vairogs.

Einer der Arbeiter, die mit mir bei SS Vairogs waren, war ein junger lettischer Jude Ende 20 namens Mark Zahl. Er hatte in Berlin Ingenieurwissenschaften studiert. Seine Eltern waren beide Ärzte und verübten Selbstmord, als die Nazis in Riga einmarschierten. Er kannte einen der nicht-jüdischen lettischen Arbeiter bei Vairogs und bekam gelegentlich ein wenig Brot von ihm. Manchmal gab er mir eine Scheibe davon ab, die wertvoller für mich war als Gold. Im Sommer 1943 entschied die Gestapo, das Rigaer Ghetto aufzulösen und so endete diese Zeit, in der ich einen guten Teil mit meinen Eltern verbracht hatte. Mein Vater wurde als erster ins KZ Kaiserwald¹¹ weggebracht. Ich folgte ihm am 28. September 1943 nach Kaiserwald. Meine Schwester war zu dieser Zeit noch in der Kasernierung Torf. Kaiserwald wurde von Sturmbannführer Sauer kommandiert und neben dem SS-Kontingent gab es ein paar deutsch-arische Insassen, meist Berufsverbrecher. Die „Willkommensnacht“ nannte die SS „Walpurgisnacht“: Sie zwangen die neuankommenden Juden in der Baracke umher zu rennen und schlugen sie, bis sie blutig waren.

Ich war nun bei meinem Vater. Meine Mutter blieb ein paar weitere Monate im Ghetto und wurde dann ins Lager Strasdenhof¹² gebracht, wo schließlich auch meine Schwester landete. Ich sah meine Mutter noch einmal im Rigaer Ghetto. Einer der SS-Leute bei Vairogs war Rotenführer Pirasch aus Oberschlesien. Pirasch holte gewöhnlich Autoteile von verschiedenen Depots ab. Manchmal, wenn es etwas Schweres zu heben gab, nahm er einen von uns Sklavenarbeitern mit. Ich hatte noch einen Schatz bei mir: eine silberne Taschenuhr, in die der Name meines Onkels Emil eingraviert war, der Jahre zuvor gestorben war. Ich hatte sie als Geschenk von der Familie erhalten und sie während der Lagerzeit versteckt. Ich erzählte Pirasch davon und sagte, dass er mich dafür erschießen könnte sie zu haben oder ich sie ihm geben könnte, wenn er mich ins Ghetto bringen würde, um meine Mutter zu sehen. Er entschied sich mich dorthin zubringen und das war der Tag, an dem ich meine Mutter zum letzten Mal sah.

Kurz darauf kam meine Mutter nach Strasdenhof, sowie meine Schwester. Am 10. April 1944 sah ich meine Schwester zum letzten Mal. Unser Kommando kam an Strasdenhof vorbei und ich entdeckte meine Schwester am Stacheldrahtzaun. Sie sah mich auch und wir winkten einander. Das war alles.

Eine andere wichtige Begebenheit in meinem Leben ereignete sich im Frühjahr 1944. Ich war in Kaiserwald und ein Trupp Gefangener kam aus Strasdenhof. Einer von ihnen hatte etwas für mich dabei, das ihm meine Mutter gegeben hatte. Es war eine Art weißes Taschentuch, das zusammengenäht worden war und auf dem mein Name stand. Zwei Scheiben Brot befanden sich darin. Ich gab dem Überbringer eine Scheibe ab, dafür dass er so ehrlich war und sie mir gebracht hatte. Ich war sehr aufgewühlt deswegen, da wir jeden Abend nur eine Scheibe erhielten. Es bedeutete, dass meine Mutter ihre Ration an zwei Abenden nicht gegessen hatte, um sie mir zu schicken, ein Opfer, das nur eine Mutter bringen konnte. Ich besitze diesen kleinen Beutel noch immer, er ist heute in Plexiglas eingeschlossen. Mein Name ist verblasst und kaum mehr lesbar. Er ist einer meiner größten Schätze.

Am 3. August 1944 wurde meine Mutter getötet. Ich war im KZ Kaiserwald und arbeitete in der SS Kraftfahrzeugwerkstätte Riga. Schon früh am Morgen kam einer meiner Mithäftlinge zu mir. Ich bin mir fast sicher, dass sein Name Wolf war, er stammte aus Lübeck in Deutschland und war mit dem Transport aus Hamburg nach Riga gekommen. Er war ungefähr in meinem Alter und hatte mir einmal erzählt, dass er halbarisch war, aber dass die Hamburger Gestapo auch Eheleute aus Mischehen und Mischlinge deportiert hatte. Ein SS-Mann hatte ihm gerade erzählt: „Einige Juden werden heute als Rauch in den Himmel gehen.“ Sie hatten

¹¹ KZ im Norden Rigas

¹² Außenlager des Stammlagers Kaiserwald

schwarze Lastwagen (Gaswagen) ins Lager Strasdenhof gebracht, um alle Juden über 30 oder 35 umzubringen und dann zu verbrennen. Am selben Tag wurden auch die Schwester meiner Mutter, Lina, ihr Mann Sigfried und ihre Tochter getötet und ein paar Tage später meine Onkel Sigfried und Jakob.

Natürlich wusste ich, dass meine Mutter dort war und ich dachte daran, mein Leben auf der Stelle zu beenden. Zurück im Lager weinte ich die ganze Nacht. Ich wusste, dass mein Vater, meine Schwester und auch mein jüngerer Bruder, der in den USA war, noch am Leben waren und das hinderte mich daran, es zu tun. Vielleicht sollte ich versuchen, am Leben zu bleiben. Übrigens starb der junge Mann, Wolf, ein paar Wochen nach der Befreiung an Typhus. Er war um die 20.

Ich habe bisher nie über diese Tag gesprochen, aber wenn ich und die wenigen anderen Überlebenden solche Erinnerungen für uns behalten und nichts über den Abgrund dieser Gräueltaten erzählen, könnte sie die Welt vergessen. In den über 1200 Tagen, die ich im KZ verbrachte, gab es leider viele solcher Begebenheiten.

Zu dieser Zeit rückten die Russen näher an Riga heran und binnen weniger Wochen wurde meine Schwester mit dem Schiff von Riga nach Danzig und von dort mit einem Frachtkahn ins KZ Stutthof¹³ gebracht. Aufzeichnungen in Stutthof zeigen, dass sie dort ankam. Am 27. September wurde ich auf derselben Route nach Stutthof transportiert. Nachdem ich dort angekommen war, fand ich von meiner Schwester keine Spur mehr. War sie schon ermordet worden oder hatte man sie woanders hingebacht? Am 23. Oktober wurden wir ins Außenlager Burggraben gebracht. Wir arbeiteten sieben Tage die Woche in der U-Boot-Werft in Danzig/Gotenhafen, tatsächlich arbeiteten wir nachts von ca. 7 Uhr abends bis 7 Uhr morgens.

Die Russen kamen Danzig näher und wir wurden zurück ins Stammlager Stutthof gebracht. Von dort aus ging es in einem Todesmarsch nach Westen. Wir wurden dabei nicht nur von der SS, sondern auch von der Kriegsmarine bewacht. Jeder, der das Tempo des Marsches nicht mithalten konnte, wurde einfach erschossen. Nachts „schliefen“ wir auf freiem Feld und viele erfroren. Es war entweder Januar oder Februar 1945. Wir gelangten ins Lager Rieben in Pommern, wo uns die Nazis einfach zu Tode arbeiten und verhungern lassen wollten. Wir bauten Panzerabwehrfallen. Ich sah viele von den Jungs auf den Feldern rohe Kartoffelschalen essen. Viele von uns bekamen wie auch ich Typhus.

In der ersten Märzwoche befahl die SS allen, die noch marschieren konnten, die Baracken zu verlassen, um vor den Russen davon zu marschieren. Der Kommandant meinte sarkastisch: „Sie wollen doch nicht in die Hände der Kommunisten fallen?“ Zu diesem Zeitpunkt konnte ich mich nicht mehr bewegen und lag nur noch auf dem Boden der Baracke und erwartete den Tod. Einer derjenigen, die fortmarschierten, war ein junger Mann meines Alters, Edwin Ellern-Eichmann aus Fürth. Einige Wochen später fanden wir heraus, dass sie alle in den Wäldern ringsum erschossen wurden. Ich glaube, es waren um die 2700. Sehr wahrscheinlich dachte die SS, dass die Zurückbleibenden sowieso fast tot waren, deshalb musste man sich nicht mehr die Mühe machen, sie umzubringen.

Ein paar Tage später, am 11. März 1945 befreiten die Russen das Lager. Wir erhielten zu essen und eine sehr begrenzte medizinische Versorgung, aber ich überlebte mit einem Gewicht von 80 Pfund. Viele starben in den ersten Wochen nach der Befreiung, weil ihr Körper das Essen nicht mehr gewohnt war.

Die Russen leerten das Lager und bestanden darauf, dass die örtlichen deutschen Bauern uns aufnahmen und uns mit Essen versorgten. Mein Freund Kurt Spangenthal aus Kassel und ich hatten Glück, denn wir landeten bei Familie Peesch, Haus Nr. 1 in Gnewin (im Launenburg-

¹³ östlich von Danzig gelegen

kreis, Pommern). Die Frau war sehr nett und gab uns reichlich zu essen. Sie gehörte zu den Zeugen Jehovas und hatte 4 Jahren in einem Nazigefängnis verbracht, weil sie einem polnischen Kriegsgefangenen geholfen hatte. Nachdem ich nach Fürth zurückgekehrt war, wollte ich Kontakt mit den Peeschs aufnehmen, aber die Polen klärten mich auf, dass alle Deutschen aus der Gegend vertrieben worden waren, die nun zu Polen gehörte.

Rückkehr nach Fürth

Als der Krieg im Mai vorbei war, entschieden Kurt Spangenthal und ich uns, nach Deutschland zurückzukehren. Mein Vater war tot, aber ich hoffte, wenn ich nach Fürth zurückkehren würde, dass meine Schwester dasselbe versuchen würde. Auf den Dächern von Güterzügen kamen wir nach Berlin, damals noch ausschließlich von den Russen besetzt. Auf Nachfrage fanden wir eine wiedereröffnete jüdische Einrichtung, das frühere jüdische Krankenhaus in der Iranischen Straße 2. Kurt fand seine Schwester in Berlin. Sie war in einem anderen Stadtbezirk und nach einer dreistündigen Wanderung (die U-Bahn und die anderen öffentlichen Verkehrsmittel funktionierten nicht mehr) gab es ein emotionales Wiedersehen.

Nach mehreren Wochen in Berlin, wollte ich die Stadt verlassen, um nach Fürth zu kommen, in der Hoffnung dort meine Schwester zu finden. Es war eine langsame und beschwerliche Reise über Leipzig und andere Städte an die Grenze zwischen der russischen und der amerikanischen Besatzungszone. Ich war vielleicht 10 Tage an der Grenze, bevor es mir erlaubt wurde sie zu überqueren. Die Transportmittel im amerikanischen Sektor waren besser und ich kam am 24. Juli 1945 nach Fürth. Das Haus, in dem ich gelebt hatte, war schwer beschädigt. Die Gemeinde Fürth stellte 8 Überlebenden aus Nürnberg, Fürth und Würzburg, zu denen auch ich gehörte, eine Wohnung mit einem Schlafzimmer zu Verfügung. Sie war überfüllt, aber im Vergleich zu dem Ort, von dem wir kamen, war es das Paradies. Die Wohnung gehörte, glaube ich, einem Nazi, der soviel ich weiß, auch ein Landhaus besaß.

Mein Bruder, der in der Zwischenzeit bei der American Air Force war und außerhalb Wiens stationiert war, kam nach Fürth und wir waren wieder vereint. Auf meine Schwester Ilse wartete ich vergeblich. Über ihr endgültiges Schicksal habe ich nie etwas herausgefunden.

Ich ging nach Neumarkt, wo vieles zerstört worden war, die Obere Marktstraße eingeschlossen, in der wir gelebt hatten. Ich hatte herausgefunden, dass keine Juden außer mir die Deportationen überlebt hatten und das schloss auch meinen Großvater und meinen Onkel Albert ein, die beide nach uns deportiert worden waren. Ich suchte nach Wally und ihrem Mann, die wahre Freunde in sehr schwierigen Zeiten gewesen waren. Das Haus, in dem sie nahe der Stadtpfarrkirche gewohnt hatten, war zerstört und Nachbarn erzählten mir, dass sie in einem kleinen Dorf in der Nähe von Neumarkt lebten, sich aber nicht sicher waren wo genau. Ich war freudig überrascht, als Herr Hans eine Woche später mit Lebensmitteln in Fürth erschien und darauf bestand, dass ich mit ihm mitkommen sollte, was ich auch tat, und dass Wally mich erwarten würde. Sie bereitete einige meiner Lieblingsspeisen zu, weil sie sagte, dass sie dafür sorgen wolle, dass ich wieder etwas auf die Rippen bekäme. Ich war überrascht (was ich vielleicht nicht hätte sein sollen), als sie mir erzählte, dass es fanatische Nazis im Dorf gab, und mir riet, niemandem zu erzählen, dass ich Jude war. Natürlich folgte ich ihrem Rat. Wir blieben lange in Kontakt. Herr Hans war an der russischen Front gewesen. Sie hatten keine Kinder. Sie war eine strenggläubige Katholikin und ich war oft mit ihr in die Kirche gegangen.

Ich besuchte auch Colmberg, von wo meine Mutter stammte und wo ich ein Schuljahr und viele Sommerferien verbracht hatte. Anna Hahn, eine Frau, die für meine Großeltern gearbeitet hatte, lebte noch dort und ich blieb mehrere Tage bei ihr. Sie liebte uns Kinder und hatte uns in Neumarkt besucht, da ihre Familie in der Nähe von Parsberg in der Oberpfalz

lebte. Zu dieser Zeit hatte sie keine Kinder und ich hatte sie in meinen Ferien oft in ihrem Haus in Colmberg besucht. Ihr Mann war Ortsgruppenleiter, aber es schien ihn bis 1933 nicht zu stören, bis er alle Freundschaften mit Juden abbrach. Ich erinnere mich, es war vielleicht 1931 oder 1932 während des Kirchweihfests, da fuhr er mit mir Karussell und kaufte mir ein Spielzeug. Als er mich mitnahm, trug er seine braune SA-Uniform, aber da ich erst 5 oder 6 war, störte es mich nicht, noch schien es ihn zu stören. Er war Ende 1945 noch als Kriegsgefangener in britischer Haft und Anna fürchtete, dass seine Mitgliedschaft in der Naziartei eine Verzögerung bei seiner Entlassung verursacht haben könnte, aber ich wusste nicht, ob das stimmte.

Durch einen Freund meines Vaters bekam ich eine Praktikumsstelle bei der AEG-Zweigstelle in Nürnberg. Ich hegte jedoch den starken Wunsch, Deutschland zu verlassen. Ich lebte mit dem Gefühl, dass wir hier aus unseren Häusern vertrieben worden waren und der Großteil meiner Familie ermordet worden war. Ich hatte auch das Gefühl, dass 12 Jahre der Nazi-propaganda ihren Zweck erfüllt hatten. Meiner Meinung nach waren viele Menschen Juden gegenüber 1945 noch hasserfüllter als während der Hitlerjahre. Ich erinnere mich daran, wie ich mich während des Kriegsverbrecherprozesses im Oktober/November 1945 mit einem Fremden in Nürnberg unterhielt und er Folgendes zu mir sagte: „Das einzige, was der Führer falsch gemacht hat, ist, dass er den Krieg verloren hat.“

USA

Im Juli 1946 fuhr ich mit dem Schiff nach Amerika. Ich erhielt 10 \$ von einer Organisation, was natürlich nicht lange reichen konnten. Mein Bruder war noch immer in der United States Air Force in der Nähe von Wien und das Leben war sehr hart für mich. Fremde nahmen mich auf und ich zahlte ihnen 10 \$ pro Woche, was, wie ich mir sicher bin, weniger war als ihre Kosten für meine Kost und Logis. In meinem ersten Job verdiente ich 12 \$ in der Woche, was mir (nach den Sozialversicherungsabgaben) weniger als 2 \$ für U-Bahn, damals 5 Cent pro Fahrt, und andere Dinge ließ. Meine Vermieter behandelten mich wie einen Teil der Familie. Sie verstanden kein Deutsch und mein Englisch war ziemlich schlecht.

Bald bekam ich einen Job, in dem ich 18 \$ die Woche verdiente, großartig! Ich blieb bis 1953 bei dieser Familie und ich stehe ihnen immer noch nah. Der Vater ist in der Zwischenzeit gestorben und die Mutter ist jetzt 92 und das kleine Mädchen, das damals, als ich zu ihnen kam, 6 war, ist heute 64. 1958 traf ich meine Frau, eine in Amerika geborene Lehrerin für romanische Sprachen. Wir heirateten 1959 und haben 3 Söhne und 2 Enkelkinder. Meine Enkelin, 14 Jahre alt, heißt in Erinnerung an meine Schwester Margot. Jetzt habe ich also eine kleine Margot.



Meine Enkelin Margot, 14, benannt nach meiner Schwester, April 2008
(Foto: privat)

In der Zwischenzeit hatte ich hart gearbeitet, zu manchen Zeiten 70 Wochenstunden, für eine Anzahl von Firmen und wurde leitender Angestellter. In den späten 70ern wurde ich zum Direktor einer Bank in New York gewählt und auch Mitglied in Gremien einiger gemeinnütziger Organisationen. 1980 wurde ich als Mitglied in den Health Advisory Council (Gesundheitsbeirat) des Columbia Presbyterian Krankenhauses und auch ins College of Physicians and Surgeons (College für Ärzte und Chirurgen) der Universität von Columbia gewählt. Ich bin ebenfalls Mitglied im Krebs- und Neurowissenschaftsausschuss, sowie im Ausschuss für translatorische Forschung (translatorisch bedeutet die Überführung von Erkenntnissen der Forschung in die Behandlung der Patienten). Einer der Wissenschaftler, die am Neurowissenschaftskomitee teilnehmen, ist der Neurologe Eric Kandel, ein in Wien geborener Jude, der vor ein paar Jahren den Nobelpreis für Medizin gewonnen hat. Dr. Kandel erzählte mir, dass er, nachdem er den Preis gewonnen hatte, einen Anruf vom österreichischen Präsidenten erhielt, der ihm gratulierte und erwähnte, dass, wenn er noch in Wien leben würde, ein Österreicher Nobelpreisträger sein würde. Eric, der 1939 mit 11 Jahren in die Vereinigten Staaten kam, erwiderte dem Präsidenten, dass sie nicht hatten gehen wollen, sondern hinausgejagt worden waren. Stellen Sie sich vor, wieviel Talent vertrieben und schlimmer noch ermordet wurde. Indem ich diese karitative Arbeit während der Jahre meines Ruhestandes tue, will ich der Gesellschaft etwas Positives geben.

Übrigens verbrachte mein mittlerer Sohn während seines Studiums am Vassar College ein Semester in Münster. Er wollte meine Wurzeln finden und ging nach Neumarkt. Leider gab es dort niemanden, mit dem er sich unterhalten konnte.

Mein Leben hier hatte sicherlich viele Höhen und Tiefen. Meine tragischen Erfahrungen werden immer ein Teil von mir sein und schwer auf mir lasten. Ihre Auswirkungen spüren auch meine Frau und meine Kinder. Ich habe mich oft gefragt, warum Menschen so extrem grausam und unmenschlich zu ihren Mitmenschen sein konnten.

Täter und Opfer

Ich will noch etwas über das Verhalten der SS und des SD sprechen, mit denen ich zu tun hatte: Dr. Lange aus Mannheim, Chef des SD und der Sicherheitspolizei in Lettland, ein brutaler und williger Mörder, der ein Teilnehmer der Wannseekonferenz¹⁴ war. Untersturmführer Gassert aus der Gegend um Stuttgart, der immer bereit war Befehle auszuführen. SS Oberwerkmeister Walter Naas aus Köln, ein sadistisches Individuum, das keine klare politische Ausrichtung hatte. Ich vermute, er hätte kein Problem gehabt zu jeder gewinnenden Seite überzulaufen. Obersturmführer Krause aus Breslau, ein sehr williger Henker und Sadist wie auch Untersturmführer Seck. Rottenführer Pirasch, ein williger Mitläufer. SS-Mann Paulsen aus Schleswig-Holstein, ein getreuer Nazi und Sadist. Untersturmführer Datum aus Frankfurt am Main, ein Nutznießer des Systems. SS-Mann Nielsen aus Schleswig-Holstein war sich nicht sicher, ob alles, was die SS tat, richtig war. Er war bereit, polnische Juden im Warschauer Ghetto zu liquidieren, aber es schlichen sich vielleicht ein paar Zweifel über die Brutalität ein, als er eng mit uns Juden bei SS Vairogs zusammenarbeitete und uns vielleicht als Menschen wahrnahm. Ich hatte das Gefühl, dass ein SS-Mann, Hans Mehl, sich unwohl fühlte, mit dem, was den Juden angetan wurde, und er hielt sich von Züchtigungen und Tötungen fern. Ich versuchte ihn 1945 in seiner Heimatstadt Berlin zu finden, aber es gelang mir nicht, ich hätte ihm sonst geholfen, wenn ich gekonnt hätte. Ein lettischer SS-Mann bei SS Vairogs entfernte sich tatsächlich unerlaubt, weil er so entsetzt war. Er wurde gestellt und

¹⁴ Der Konferenz, auf der am 20. Januar 1942 die sogenannte „Endlösung der Judenfrage“ diskutiert und in Anwesenheit von Vertretern aller daran beteiligten Ämter und Dienststellen abgestimmt wurde, wie diese am besten durchzuführen sei.

vom SD zu Tode gefoltert. Es war jener lettische Mann, der meinem lettischen jüdischen Freund Mark Zahl von den schrecklichen Gräueltaten erzählt hatte, die im Hof des Zentralgefängnisses und in den Wäldern passierten, wo Juden erschossen wurden und ein deutscher SS-Mann Babys in die Luft warf, um Zielübungen zu machen.

Ich habe Manny Hahn erwähnt, neben zwei Töchtern hatte er auch einen Sohn namens Max, der etwa ein Jahr älter war als ich. Er wurde auch umgebracht.

Ich habe auch unsere Freundin Wally Hans erwähnt. Ich glaube der Name ihres Mannes war Karl Hans.

Es gibt viele weitere Erinnerungen, die mir wieder einfallen, manche lebendiger als andere. Jedoch hatte ich Angst davor, die Erzählungen aufs Papier zu bringen. Ich denke diese gekürzte Geschichte gibt ein Bild meiner Familie und der anderen jüdischen Opfer während dieser schrecklichen Zeit wieder.

Es war ein brutales Regime mit vielen willigen Helfern und zu wenigen, die zögerten teilzunehmen, das ich beobachten konnte.

November 2009

Ernest Haas

Epilog 2010

Als dieses Jahr der Yom Hashoah¹⁵ näher rückte, bemerkte ich, dass vieles von dem, was in den Lagern passierte, nicht erzählt wird, von jenen, die dort gelitten haben, und den wenigen, die es überlebt haben (und die mit jedem Tag, der vergeht, weniger werden). Menschen, die diese Gräueltat nicht tatsächlich erlebt haben, können den Abgrund der Brutalität nicht erfassen und diese Seite muss erzählt werden. Obwohl ich gezögert habe, dies zu berichten, habe ich das Gefühl, dass ich es nun tun muss, um den Leugnern entgegen zu treten und zur tatsächlichen Geschichte etwas beizutragen.

Als kleiner Junge waren es augenscheinlich die Prügel und Schikanen in Neumarkt, die 1933 begannen und schnell Fahrt aufnahmen. Dann kam der 9. November 1938 und mein Vater wurde nach Dachau gebracht. Das Schlimmste kam mit den Deportationen im November 1941. Ich sah im November 1941 die extreme Brutalität in Langwasser, als einige der Juden schwer zusammengeschlagen wurden. Der Marsch vom Güterbahnhof in Riga bis Jungfernhof, als Seck einen jüdischen Jungen aus Fürth erschoss. Seck war ein extremer Sadist. Ich erinnere mich, als man einen Mann dabei erwischte, als er versuchte, einige persönliche Gegenstände gegen Essen einzutauschen (wir waren immer hungrig), band er ihn nackt fest und schlug ihn so hart, dass der Mann innerhalb weniger Stunden starb.

Ein anderes Mal stand ich nur wenige Meter vom Mord entfernt. Ich schaufelte einen Pfad hinter der Großen Baracke vom Schnee frei. Seck kam mit 5 oder 6 älteren Männern heraus. Sie waren wahrscheinlich hineingegangen, um sich von der bitteren Kälte aufzuwärmen. Einer von ihnen, ich bin mir sehr sicher, war Herr Kohn aus Nürnberg. Seck stellte sie in einer Reihe auf und erschoss einen nach dem anderen. Ich dachte, ich wäre vielleicht der nächste, aber er schrie mich an: „Weitermachen!“

Wenig später wurde ein Mann (Herr Kaufmann aus Nürnberg) erwischt und wir mussten alle zusehen, wie er gehängt wurde.

Ein anderes Mal schaufelten wir Schnee im Kommando Schapiro (einem Arbeitstrupp, der nach einem Juden aus Bamberg benannt war). Seck traf auf uns und schrie, dass wir faul sei-

¹⁵ der jüdische Holocaustgedenktag

en und zu langsam arbeiteten. Er zwang uns, uns mit dem Gesicht nach unten hinzulegen und schlug uns mit seinem Stock, den er immer mit sich trug.

Dann kam die Aktion Dünamünde, als alle Alten und alle Kinder aus Jungfernhof erschossen wurden.

Die schwersten und blutigsten Prügel, die ich jemals erhielt, bekam ich am Feiertag Simchat Torah 1942. Ich hatte ein Loch in meinem Schuh und versuchte es zu flicken (ich hatte nur ein Paar). SS Oberwerkmeister und Sadist Walter Naas aus Köln schlug mich so zusammen, dass ich überall blutete.

Ich erinnere mich an den Tag im August 1944, als meine Mutter ermordet wurde und die Nazis ihre Schwester Lina Weinstein, Linas Mann Sigfried und ihre Tochter Herta (alle aus Zirndorf) töteten. Ein paar Wochen später wurden zwei Brüder meiner Mutter, Sigfried und Jakob Steinberger ermordet.

Ich erinnere mich noch lebhaft an die Schiffsüberfahrt von Riga nach Danzig. Ludwig Willner (Fürth) sagte uns, dass Yom Kippur¹⁶ war. Die SS sorgte dafür, dass wir fasteten und wir erhielten während der ganzen Überfahrt von schätzungsweise drei Tagen kein Essen.

Stutthof selbst war die Hölle auf Erden: die Schläge, die täglichen Ermordungen und der beständige Hunger, ein Paradies für die Sadisten der SS.

Tatsächlich könnte ich für jeden Tag, den ich dort verbracht habe, Gräueltaten berichten. Ich kann nicht vergessen, selbst wenn ich es versuche.

13. April 2010, aktualisiert im Februar 2012

Ernest Haas

herausgegeben von Gerhard Jochem

ins Deutsche übersetzt und mit Fußnoten versehen von Andrea Hartmann (im September 2014)

Quellennachweis:

Englischer Originaltext "Neumarkt - Fürth - Riga - USA" von Ernest Haas, bearbeitet von Gerhard Jochem, auf rijo-research.de (http://www.rijo.homepage.t-online.de/pdf/EN_BY_JU_haas.pdf).

¹⁶ Der Versöhnungstag, der höchste jüdische Feiertag, an dem gefastet wird.